

SIMPLICISSIMUS

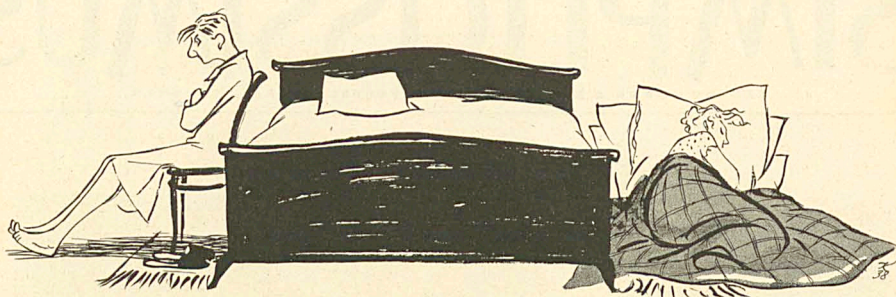
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Lösung für Genf

(E. Thöny)



„Ich glaube, die Kegelbahn ist die richtige Form, um die letzten Völkerbundsgetreuen beisammenzuhalten!“ — „Ja, und die beste Möglichkeit, unsern Haile Selassie in Amt und Würden zu setzen!“



Freiwillige Besichtigung des Normal- und Gebrauchsschlusses

VON WALTER FOITZICK

Das Normal- und Gebrauchsschloß finden Sie in jedem Reiseführer ausführlich und zimmerweise, und im Bilde dargestellt in den Prospekten, die für den Fremdenverkehr so erfolgreich werben.

Dank den Bemühungen der dauernden Werbung ist das Schloß verkehrstechnisch erschlossen und liegt am Ende einer Straßenbahn oder ist mit dem bequem und komfortabel ausgestatteten Omnibus kinderleicht zu erreichen.

Wir versammeln uns in dem durch seinen kalten Steinfußboden berühmten Vestibül. Zur linken Hand sehen wir die Kasse, die aus einem gelbbraun gestrichenen Tischchen besteht, auf dem der Block mit den Billetten und das Blechkästchen mit dem Geld liegt. Die dort befindlichen Ansichtspostkarten bitte ich vorläufig noch nicht zu beachten, sie haben erst am Ende der Besichtigung in Kraft zu treten.

Die Führung wird in einigen Minuten beginnen, die wir damit ausfüllen können, Schirme und Stöcke abzugeben, da die Wahrscheinlichkeit besteht, daß wir mit ihnen auf das vorhandene Mobiliar und die Bilder eindreschen.

Jetzt betreten wir die große Freitreppe, die überraschenderweise hinaufführt. Sie hat aus Marmor zu bestehen und faßt sich kühl an. Wenn Napoleon in der Nähe war, ist er ganz bestimmt die Treppe hinaufgeritten, denn das ließe der große Korse sich niemals nehmen.

In dem Saal, den wir jetzt erblicken, ist nichts, und deshalb heißt er der Vorsaal. Hier gibt uns der Führer die notwendigen historischen Erklärungen und läßt uns die Filzpointen anziehen. Leider kommt die Sitte der Filzpointen zugunsten der Läufer, die nicht verlassen werden dürfen, immer mehr ab. Ich finde die Filzpointen das Schönste an so einer Schloßbesichtigung.

Das Schloß ist bestimmt ein Lustschloß, denn aus Kummer oder Ärger wurden damals keine Schlösser gebaut.

Aus dem Vorsaal kommen wir in das erste Vorzimmer und dann in das zweite Vorzimmer. Jeder Saal und jedes Zimmer müßte sich in einem Schloß schämen, wenn es nicht mindestens ein Vorzimmer hätte. Es ist gut, daß die Zimmer Deckengemälde haben, denn sonst ließe sich über sie nichts sagen, so aber kann der Führer uns erklären, daß dort oben Neptun und Jupiter und Mars und Venus ununterbrochen klassische Mythologie be-

gehen, die meistens nicht ohne Folgen bleibt. Jetzt betreten wir den Festsaal. Hier haben die Innenarchitekten am heftigsten gehaust und Tisch und Wände mit Schmuck und Stuck bedeckt, wobei für das imposante Deckengemälde Platz gelassen wurde, das sehr symbolisch ist und nach Aussage des Schloßführers den Sieg der Morgenröte über den Ackerbau oder etwas Ähnliches darstellt. Der Führer kennt die Zuständigkeit jeder Figur im Symbolischen und er erläßt uns keine. Das ist nicht gerade bequem, denn der Saal ist hoch, und man muß den Kopf in den Nacken beugen, um zu sehen, wie die Morgenröte alle die übrigen nackten Frauen nach Punkten besiegt.

Die Sessel sind mit gewebten Schälferzenen (französische Arbeit) überzogen und es ist jetzt verboten, sich auf die Schälferzenen zu setzen, weil sie das auf die Dauer nicht aushalten würden, und von amerikanischer Seite wurden für sie schon hunderttausend Dollar geboten.

Versäumen Sie nicht, vom Mittelfenster aus den herrlichen Blick in den Park zu genießen, denn er ist im Besichtigungspreis des Schlosses mit eingegriffen.

Dieser Saal ist die ganze Freude des Fremden-

führers, denn das Deckengemälde enthält eine Figur, die einem überallhin mit den Blicken folgt. Es genügt nicht, daß Sie dieses dem Führer auf Wort glauben, er verlangt, daß Sie sich von der Wahrheit seiner Behauptung an jeder Stelle des Saales selbst überzeugen. Was, Sie haben noch nicht nachgeprüft, daß die Figur auch in die Ecke beim Ofen blickt? Marsch in die Ecke, hier darf nichts ausgelassen werden!

Wir kommen nun in das Schlafzimmer. Der hohe vergoldete Aufbau ist als Bett anzusprechen. Verwechseln Sie diesen Gegenstand nicht mit Ihrem Bett zu Hause. Seine Höhe hat sich nicht mäßig in die Kissen und Steppdecken kuscheln dürfen, er hat hier den offiziellen Staatsschlaf als Landesvater vollzogen, der ihn niemals die Sorge für seine Untertanen außer acht lassen ließ. Es wird stets ein Geheimnis bleiben, wohin der müde Herrscher am Abend die Hausschlüssel, das Taschentuch und die Brieftasche gelegt hat, denn ein Nachtkästel ist niemals vorhanden. Man muß überhaupt sehr geübt gewesen sein, um in solchen Räumen zu wohnen. Wo sich aber der Mann hingeworfen hat, wenn er mal ein Wurstbrot und ein kleines Helles frühstücken wollte, das weiß auch der erfahrenste Schloßkastellan nicht.

Es wäre kein richtiges Schloß, wenn es keinen historischen Schreibtisch besäße. Der steht im Arbeitszimmer, und an ihm wurde der Vertrag abgeschlossen, durch den die Grafschaft für ewige Zeiten an das Fürstentum fiel, bis eines Tages an einem anderen Schreibtisch festgelegt wurde, daß das Fürstentum für ewige Zeiten an die Grafschaft fallen solle. Aber auch das hat sich später wieder zerschlagen.

Nun kommen wir in einen Korridor, an dessen Wänden die Porträts einiger hoher Verwandter, etlicher Lieblingspferde und verschiedener großer, seinerzeit besonders schmackhafter Fische zur freundlichen Erinnerung hängen. Wenn wir in diesem Raume angelangt sind, ist es Zeit, sich nach Kleingeld umzutun, denn nun kommen wir bald an die kleine Tür, die zu den Ansichtskarten führt. Die Tür muß klein sein, damit wir nicht in ungeordneten Haufen herausdrängen, sondern uns einzeln von dem liebenswürdigen Führer verabschieden.

Ich möchte wissen, ob das die Schloßarchitekten schon bei ihrem Bauplan vorgesehen haben.

Illusionen

VON RATATÖSFR

Nun wär's denn also wiederum so weit:

in allen Gassen wogt das Dirndlkleid
um die Figuren unsrer lieben Schweflern,
hinauf bis zu den ältesten Samenlern.

Man wundert sich inmitten des Gedrängs:

Was gibt es doch für Farben und Dessängs,
den Sinn beräudend und ins Auge flehend!

— Wär' nur der Inhalt immer auch entsprechend!

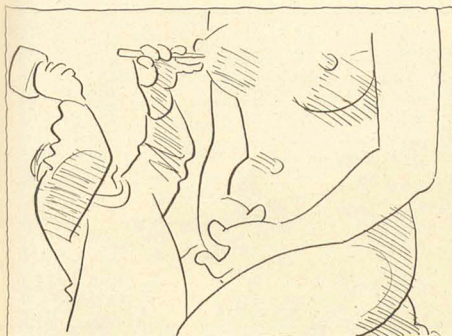
Die Jugend glaubt's . . . Die reifere Vernunft
benimmt sich theoretisch abgeplumpt;

in praxi bleibt auch sie natürlich kleben . . .

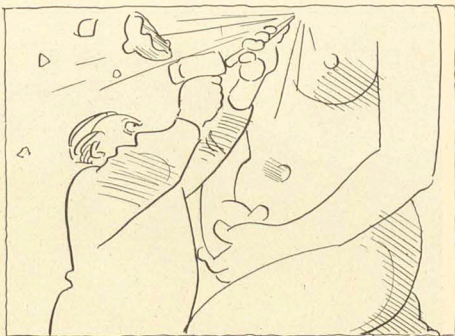
„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

Ein harter Schläger

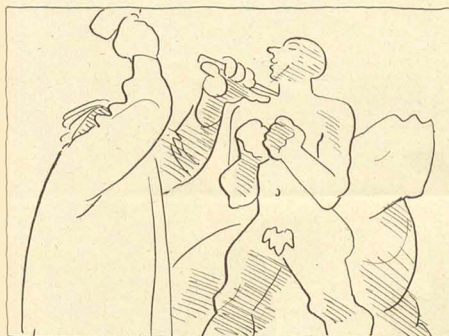
(Fr. Bilek)



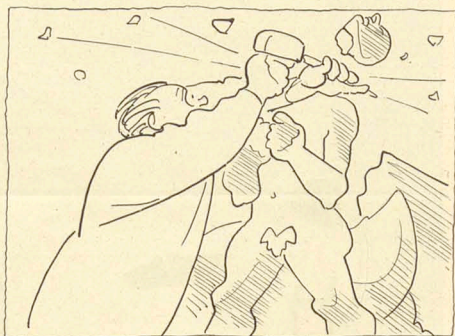
„Werde ein bißchen wegnehmen!“



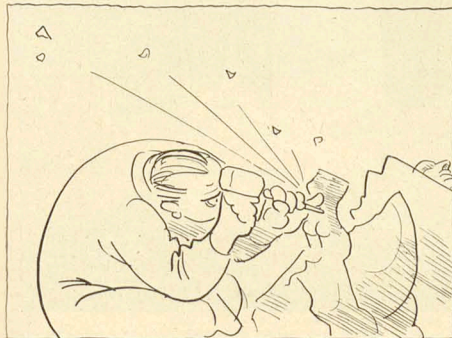
„Hoppla!“



„Ich glaube, so wird's!“



„Auweh!“



„Jetzt krieg' ich's!“



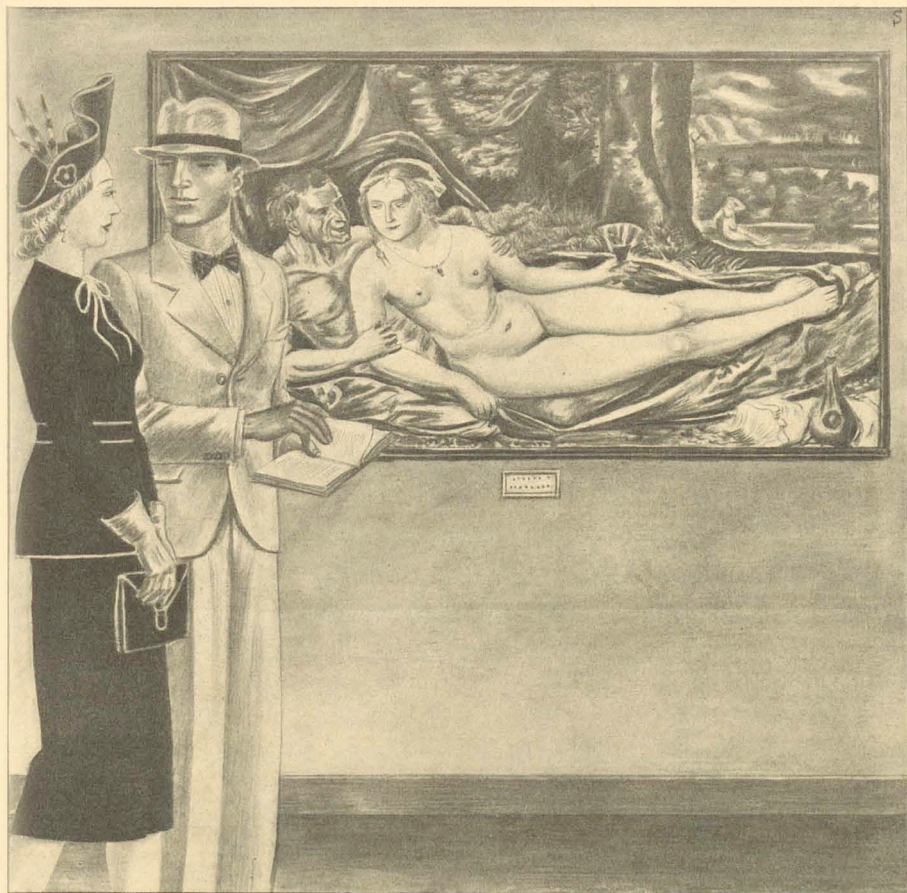
„Ganz schön geworden!“

Modenschau auf der Alm

(Karl Arnold)



„Siehst du, Lissa, ich habe doch recht, stilecht ist die lange Hose!“



„Übrigens, gnädiges Fräulein, könnten wir nicht auch 'mal ins Familienbad geh'n?"

Sonntagssegeln

Von Hasse Zetterström

Auf einer Bank in der Allee saß der junge Bildhauer, den ich eines Sommers draußen am Meerstrand kennengelernt hatte.

Ich setzte mich, und wir plauderten.

„Kommen Sie in diesem Sommer nach Storön?"

„Nein", sagte der Bildhauer, „ich darf nicht. Ich habe da den Frieden gestört. Der Pastor und der Küster haben mir verboten, auf der Insel zu wohnen."

„Merkwürdig. Sie sind doch sonst ganz nette Menschen."

„Ja, sehr sogar, aber ich habe den Frieden ge-

stört. Es war am letzten Mittsommerstag. Ich wohnte in dem Häuschen des alten Malms, und am Mittsommerabend lud ich den Pastor und den Küster zu einem kleinen Fest in aller Einfachheit ein. Es dehnte sich bis zum nächsten Morgen aus, — die Nächte sind ja in dieser Jahreszeit so hell! Als die Gäste in dem herrlichen Sommermorgen nach Hause wandern wollten, fiel mir ein, daß ein kleines Bad nichts schaden könnte. Aber das Wasser in der Kirchbucht war zu lau, und deshalb segelten wir mit meinem Kutter nach der Meerseite. Der Pastor und der Küster, die nicht schwimmen konnten, erfaßten jeder ihr Tauende, und dann wurden sie hinter dem Boot hergeschleppt. Sie bekamen eine erfrischende Abspülung, aber plötzlich kam mir eine Idee; ich warf das Steuer-

ruder herum und segelte geradeswegs in die Kirchbucht hinein, mit der ganzen Geistlichkeit im Schlepptau.

Die Kirchenglocken läuteten, und die Gemeinde, die zur Kirche ging, wurde Zeuge der merkwürdigen Segelfahrt des Pastors und des Küsters in die Bucht. Das Wasser schäumte um ihre schönen Leiber, und ab und zu redeten sie mit mir in einer Sprache, die sich für einen Feiertag nicht schickt. Bei Glockengeläut.

Die beiden mußten sich unterhalb der Kirche auf der Brücke anziehen, angesichts der interessierten Gemeinde. — Ich darf also nicht auf der Insel wohnen. Ich habe den Frieden gestört."

„Schade", sagte ich, denn es ist eine herrliche Insel. (Aus dem Schwedischen von Age Eskil Avenstrup)

Professor Enzensbergers Pfingstfahrt

Von Joseph Maria Lutz

Professor Eusebius Enzensberger, Althpilogie an dem nicht sehr aufregenden Gymnasium des Städtens Burgberg, hat sich in seinen letzten Tagen noch auf eine andere Nebenbeschäftigung umgestellt. Alle Professoren haben Nebenbeschäftigungen; die meisten nehmen sie wichtiger als ihre Hauptbeschäftigung. Eusebius Enzensberger sammelte Schnecken. Das heißt, daß ich es recht sage, er sammelte die Häuser sämtlicher in Europa vorkommender Gekröschnecken. Ich weiß nicht, ob sie Lungen- oder Kiemenatmer, zwitterig oder getrenntgeschlechtlich oder von sonstiger schneckeneigentümlicher Beschaffenheit waren. Enzensberger hatte jahrelangtelang mit unvermindertem Eifer und echt wissenschaftlicher Gründlichkeit gesammelt; in großen Schränken mit schmalen Schubfächern waren in seiner Wohnung die Schneckengehäuse aufbewahrt und systematisch geordnet. Der Professor war korrespondierendes Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften, vielfaches Ehrenmitglied der Schneckenvereine, er hatte Broschüren und Bücher zur Frage der europäischen Gehäuseschnecken herausgegeben. Die Nachtschnecken hingegen ließ er, weil man erstens von ihnen keine Gehäuse sammeln konnte und weil ihm zweitens das Wort „nackt“ als altem Junggesellen und als Respektsperson des Gymnasiums einigermaßen genierlich war. Eusebius Enzensberger war also sozusagen eine Leuchte seines Nebenfaches. Aber wie so oft den Menschen in seinem höchsten Glanze die jähe Wandlung des Schicksals erreicht, so auch hier. Professor Enzensberger mußte eines Tages die niederschmetternde Entdeckung machen, daß ihm an europäischen Gehäuseschnecken nichts mehr zu sammeln übrig blieb. Um aber, was nahe gelegen wäre, seine Sammlung nun auch etwa auf die außereuropäischen Gehäuseschnecken auszuweihen — dazu fehlte er sich zu all, um auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die natürlich auch hier zu erstrebende Vollständigkeit der Sammlung derart zu rechnen zu können. Um aber nun ganz beschäftigungslos oder wenigstens nebenbeschäftigungslos seine Tage-hinfort zu verbringen, dazu fühlte er sich noch zu jung und rüstig. Enzensberger beschloß also mit geradezu jugendlicher Entscheidungskraft sich einem neuen interessanten Nebenfach zuzuwenden. Weil er von der Stadt öfter einen Bauer besuchte, mit dem ihn vom Kriege her noch eine Art Hamsterfreundschaft verband, wählte Professor Enzensberger als neues Nebenfach Volkskunde. Dies Gebiet lag nahe und schien ihm zudem zeitgemäß, als das Sammeln außereuropäischer Schneckenhäuser.

Nicht etwa aber, daß er nun seine Tätigkeit damit begonnen hätte, mit liebevoller und besinnlicher Schau die Umgebung von Burgberg zu durchstreifen — nein, er wählte den einzigen professoral möglichen Weg, nämlich in seinem eigenen Gebiete die Volkskunde der volkskundlichen Werken an und durchwühlte sie alle. Eine Menge neuer Begriffe, die in seinem Kopfe alle untergebracht und katalogisiert werden mußten, stürzten auf ihn ein; beziehungsweise Sagen erstanden vor ihm, Weistum, Brauchtum und viele andere „Tümer“, fügten sich zum Gebäude eines ihm durchaus betriebswert erscheinenden Nebenfaches. Und dann geschah wieder etwas echt Professorentümliches: als er aller ihm Irgendwie erreichbaren volkskundlichen Werke in seinem Gebiete durchwühlte, fühlte er sich auch als unfehlbarer Fachmann seines neuen Gebietes. Inzwischen war im Laufe des für Eusebius Enzensberger so ereignisreichen Jahres Pfingsten herangekommen und somit die Zeit, nunmehr für ihn schon vom Standpunkt des Brauchtums aus notwendigerweise pfingstfahrt fällig. Enzensberger beschloß die Wanderung nach dem etwa zwei Stunden von Burgberg entfernten alten Kloster Innung zu unternehmen. Der Weg dorthin war leicht und angenehm, die Verpflanzung gut und preiswert und vor allen Dingen der Bier vorzüglich. Zudem sollte der Ausflug

zum erstmalig in der Praxis Gelegenheit zu eingehenden volkskundlichen Feststellungen liefern. Am Pfingstamstag begab sich Enzensberger seine Vorbereitungen damit, daß er nach volkskundlicher Weise das Wetter für den kommenden Tag aus den natürlichen Anzeichen festzustellen begann. Er hatte von jenem uralten Weistum erfahren, das der einfache Bauer bis auf den heutigen Tag bewahrt und pflegt und aus dessen uraltem geschichtlichem Bort er mit der unfehlbaren Sicherheit des Naturmenschen das Wetter zu bestimmen vermag. Enzensberger ging also daran, aus seinem fachmännischen Wissen heraus dasselbe zu tun. Die Ergebnisse waren denn auch durchaus befriedigend. Er sah an einer Stelle seines Hauses eine Spinne eifrig an ihrem Netze weben; die Regenwürmer in seinem Garten warfen dicht nebeneinander kleine Erdhäufchen auf; abends tanzten die Mücken in fröhlichen Knäulen nahe über der Erde; die Mistkäfer auf der Straße brumten munter umher; ja sogar die Fledermäuse waren in den Dämmerung reger und geläutert in lautlosem Fluge um das Haus. Als Enzensberger dann eine Kerze entzündete, um im Keller, als Vorfreude auf den morgigen Tag, eine Flasche Wein zu holen, brannte das Kerzenlicht ohne Prasseln und Knattern. Auch das Gemäuer des Kellers war ohne jede unheilverkündende Feuchte. Alle Zeichen deuteten also unfehlbar auf einen schönen morgigen Tag. Als Eusebius Enzensberger am Pfingstmorgen erwachte, begrüßte ihn denn auch strahlender Sonnenschein. Er stellte dies nicht mit überragender Freude, sondern mit der sachlichen Genugtuung des Fachmannes fest, der sich natürlich nicht täuschen konnte. Bald schritt er auf dem Wege nach Innung rüstig fürbás. Als er an einem Wäldchen vor der Stadt vorüberkam, bemerkte er einen Raben, der trág auf einem Baume saß und gähmend den Schnabel gegen die Sonne aufstreckte, was anzeigt, daß der Tag schön und trocken sei. In nunmehr fröhlichster Stimmung eilte Enzensberger an jenem ihm bekannten Bauernhof vorbei. Der Bauer stand unter der Türe. „Guten Morgen, Herr Professor“, begrüßte er den Wanderer, „Sie werden doch heut' kein' Ausflug machen, wo doch dem Wetter net z' trauen ist!“ Der Professor lachte zuerst aus vollem Halse, sah

sich aber dann doch gezwungen, den Bauern unter genauer Begründung auf die Unrichtigkeit seiner Ansicht hinzuweisen und dabei doch erstaut zu bemerken, daß anscheinend die Nähe der Stadt Burgberg das uralte bäuerliche Brauch- und Weistum zerstört habe. Er betonte auch, wie befremdlich es sei, daß er, der Städter, den Landmann über die natürlichen Wetterzeichen aufzuklären sich genötigt sähe. Der Bauer blinzelte, paffte dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife und sagte nur: „Nacha wünsch i' Eahna halt viel Vergnügen, Herr Professor!“

Beste Laune und beglückt von dem Gedanken, welch' herrliche volkskundliche Mission ihm in dieser sichtlich schon verstärkteren Gegend zu erfüllen bestimmt sei, zog Eusebius Enzensberger seines Weges.

Er zitierte Goethe:

„Pflingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten

Feld und Wald —“
Der Wind, der bisher südsüdlich geweht hatte, verstärkte sich und drehte scharf nach Südwesten.

Enzensberger zitierte Schiller:

„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieulich bescheint!“ —

Aus den Wäldern des Berges aber stiegen die Nebel nach oben.

Enzensberger zitierte Uhland:

„... Es blüht das fernste tiefste Tal,
Nun, Armes Herz, vergiß der Qual,
Nun, mu' sich alles, alles wenden!“ —

Im Westen wurde es dunstig; über den Himmel zogen bereits flockige Wolken.

Enzensberger zitierte Mörike:

„Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte!“ —

Vom blauen Band des Himmels aber war nichts mehr zu sehen. Als Eusebius an der Försterei in Ursching vorbeikam, begrüßte ihn der Förster: „Willen S' g'hen nach Innung, Herr Professor?“ „Natürlich“, Pfingsten, das liebliche Fest, muß mit einer fröhlichen Fahrt gefeiert werden.“ „Dürfen S' Eahna aber beillen, daß S' trocken hinkommen“, meinte der Förster, „— wir kriegen Regen —“

„Ausgeschlossen, lieber Freund, ausgeschlossen — ich, als Fachmann auf dem Gebiet des Weistums und der Volkskunde, sage Ihnen, daß wir einen herrlichen Tag haben werden — und bin nur erstaut, auch bei Ihnen, dem knorriegen Naturmenschen, eine solch' tiefe Unkenntnis im Lesen der Wetterzeichen vorzufinden.“ „So nach wie Vergnügen“, sagte auch der Förster und blinzelte. Als Enzensberger aus dem Urschinger Forst herauskam, begann es zu tröpfeln. Er zitierte nichts mehr und verschärfte sein Tempo. Nur noch einigermaßen trocken, erreichte er Innung und das schützende Bokstüberl, das so ziemlich leer war. Auf die erstaunte Frage des Professors, warum trotz herrlichsten Wetters keine Ausflieger da seien, deutete die Kellnerin nur zum Fenster und sagte:

„Herrliches Wetter? Schauen S' doch grad nach!“

Es góß in Strömen. — Enzensberger saß zu Mittag, trank ausführlich Kaffee und wartete auf das Aufhören des Regens. Er hörte nicht auf. Weil aber ein rechter Fachmann selbst durch die schlagendsten Tatsachen nicht zu überzeugen ist, äußerte er dem Bräumeister gegenüber, der sich mittelsfeld von dem einsamen Gast gesetzt hatte, er werde nun, da der Regen jeden Augenblick aufhören müsse, auf einem kleinen Umweg nach Burgberg zurückkehren. Der Bräumeister versuchte den Professor zurückzuhalten: Der Dr. Hachinger oder sonst

3 0 p l l / Von Paul Appel

Gott, ja: es war ein kleiner Adat.

Ein Ringelchen in halbes Gold gefaßt.

Als ich ihn trachtete, kam sie von dem Garten oben.

Ein buntes Glück, verweht, mit löhnem Hals.

Schwang gelbe Wildblumen vor der Druß.

Und ja, da fand sie, atmend, angebeult — —

Wie in der Mauer war ich halb, ich hielt den Ring.

Sie aber überhoh mich, jah mich an,

Als ich sie wimpeltes und ohne Schalten.

Und mit dem Blick — sie sprachen ja nicht, die Frauen hier —

Was sie ihr Alibi: sie lie doch ba und nie zu fern.

Dann streift sie sich den Ring auf, aber wieder

Stiebt sie mich an und streift ihn ab.

Büßt sich und zieht ihn langlam durch den Frühlingstau.

„Weißt bu, die Erde!“ sagt sie ruhig.

Doch kann, zum zweitemal an ihrer Sand,

Sich nicht mehr, das die Sinne lößt und hemmt.

Sie springt mich an, hängt jubelnd sich um mich,

Seht mir die Druß, zieht mir die Sand ein

Und flüßert: „Komm, ich jel dir süß!“

So zieht sie mich hinauf in weiße Büble,

Jurid zum wilden Apfelbaum.

Dem fanden jene tausend Blüten podend rot.



„Weißt du, Großpapa, die Liebe ist das einzige, was aus eurer Systemzeit noch zu brauchen ist!“

EIN JAHR SPÄTER

Von Fritz Knöllner

„Mein süßer Theo! Offen gestanden, ich bewundere Dich. Wie Du's mit ihr aushältst, bleibt mir schleierhaft. Sie kocht vielleicht ganz gut, aber woran der Schweiß ihrer hausbackenen Hände klebt — sie hat Wurstfinger! Wenn sie Dich geistig nicht zu fesseln vermag, wie dann? Etwas Ihre Figur? Na!

Ich will nichts gegen Herta sagen, sie ist meine Freundin, aber in der Schule schon war sie so — na, Du weißt schon. Ich verstehe ja auch nichts von Deinem Tiefbauamt, doch meine Seele begleitet Dich auf Deinen Gängen. Und Herta? — Du bist ihr bloß der Mann, der ihr das Geld und die Kinder verschafft. Sie ist der geborene Staubsauger. Sag bloß, was Dich an sie fesselt. Die Gewohnheit? Pfu! Ihre Mitgift? Trau ich Dir nicht zu. Übrigens habe ich, das väterliche Erbe ungerechnet, 19 Milie. Ich pfeife darauf! (Ich könnte darin also mit ihr konkurrieren.) Du süßer Karl mit Deinem Blondhaar, das so vor Dich hinflattert, Höhenmensch, wie rasend gern würde ich mit Dir Hand in Hand ans Ende der Welt pilgern!

Glaube mir, ich habe Herta gern, wiewohl sie es eigentlich nicht verdient. Ich will nichts gegen sie sagen. Sie richtet sich selbst — das Hascherli! — Einem Mann wie Dir die Freiheit rauben! Und wenn Du ein Dutzend Frauen hättest, Du brauchst das! Und immer wenn Du zu mir kommst, bin ich wie frisch gebadet. Aber Herta?

Warum ich dies schreibe? Süßer Theo, ich kann nicht lassen von Dir. Tausendmal sage ich mir, sperr deine Sehnsüchte ein, aber das Blut! Wie ein Nachfallter mit Purpurändern! Ich halte es nicht länger aus ohne Dich! Duädu! Geistig in Deinen Armen und auch sonst, so Gott will, für ewig. Deine Lissy. P.S. Nach Erhalt bitte verbrennen. Das Velourkleid steht mir fabelhaft. Eine Goldpange dürfte es noch heben, aber für Dich bin ich auch ohnedies geschmückt. Kußkuß! Deine Sklavin?!“

Ein Jahr hernach

„Theo! Ich habe es deutlich gemerkt. Du kokettierst mit Lissi! Für das Geschöpf finde ich keine Worte. Sie weiß doch, daß Du mein Mann bist. Was fällt der Puderquaste ein! Und Du! Untersteh Dich! Deine Geschmacklosigkeit grenzt an Wahnsinn. Übrigens hat sie X-Beine.

Du gehst nachmittags nicht ins Büro, Du gehst — wenn ich dahinter komme — Gott, hast Du noch Ehre im Leib? Ein verheirateter Mann! Und wenn ich Kinder hätte, vielleicht trage ich eins unterm Herzen, es gibt Mütter, die das Weh töten! Mörder!!! Wenn Du noch einen Funken von Ehre in Dir hast, laß Deine unsauberen Vertraulichkeiten! Es heißt, sie hat einmal heimlich geboren. Bestimmt! Schon als Backfisch roch sie aus dem Mund, und ihr Vater war Konfliktthändler! Bedenke, in welchen Kreisen wir verkehren. Oberlandesgerichtsdirektoren werden Dich verabscheuen. Mit Recht! Sie hat es bloß auf Dein Geld abgesehen, die Kröte! Ihre Perlenkette ist Talmi, ihren Kamm putzt sie nie, o ich kenne die impertinente Person! In der Schule schrieb sie Goethe mit ö. Schämst Du Dich nicht?! Glaube mir, eine betrogene Frau gleicht einem Leu. Ich durchschaue Deine Kniffe. Treue Freunde begleiten Deine Schritte. Bist Du ein Pascha?! — Was nimmt sich das freche Ding heraus? Ich knalle es einfach nieder! Übrigens ist sie mindestens dreißig. Jetzt ist's genug! Ein Blick noch — und meine Verzweiflung verrückt Berge!!! Lissa. P.S. Von nun an verwahre ich den Hausschlüssel!“

Das Prinzip

(K. Heiligenstedt)



„Nein, Theo kommt nicht in Frage, ich heirate keinen Sportler mit Weltmeisterschafts Ehrgeiz. Die Leute müssen sich ja Tag und Nacht schonen!“

Chiarastella hat ein Geschenk bekommen

Von Achille Campanile

Eine seiner vielen Reisen hatte meinen alten Freund Chiarastella nach Indien geführt. Beim Abschied versprach ihm sein großmütiger Gastgeber, Prinz Savha, ein Geschenk.

Sie werden jetzt denken: ... und dann hat er es nicht geschickt. Einen Augenblick — lassen Sie Chiarastella erzählen. Als ich nach Hause zurückkehrte — der Portier sah mich nicht einmal heimkommen, da ich nach einer Richtung fortgegangen war und von der entgegen gesetzten zurückkam, weil ich eine Reise um die Welt gemacht hatte — nahm ich mein Junggesellenleben zwischen Klub, Café und Theater wieder auf. Ab und an erinnerte ich mich des großmütigen Versprechens des Prinzen und wunderte mich, von dem berühmten Geschenk noch immer keine Spur zu sehen. Wenn ich nach Hause kam, fragte ich jedesmal den Portier: „Ist nichts für mich angekommen?“ — „Nichts.“

Was ist denn das für eine Art und Weise, dachte ich, ein Prinz wie der läßt sich wegen eines Geschenkes lumpeln! Und manchmal, wenn ich abends allein am Fenster saß und an meine großen Reisen dachte, murmelte ich zu mir selbst: „Komischer Kauz dieser Prinz.“ Dann dachte ich allmählich nicht mehr daran und vergaß die Sache vollends.

Eines Abends rief an meiner Tür geklopft. Ich öffnete, und vor mir stand ein Postbote, der mir ein Begleitschreiben des Prinzen Savha und einen prächtigen indischen Elefanten bringt. Stellen Sie sich bitte da meine Verlegenheit vor! Aber konnte ich etwa das prächtige Geschenk zurückweisen? Unmöglich! Glücklicherweise war es ein friedliches Tier, eins der schönsten Exemplare dieser Rasse von Riesenviechern, die den Völkern des fernen Ostens heilig sind. Von jenem Tag an war mein Leben zunächst eine Reihe von Argernissen, alles wegen des Elefanten. Ich mußte ihm sein Süppchen kochen, ihm einige gute Brocken zu werfen, wenn ich ihn nachts scharnchen hören, lauter Dinge, die schließlich einen Mann wie mich, der Freiheit und Bequemlichkeit liebt, nicht gerade beglücken. Auch meine Arbeit begann darunter zu leiden. Stellen Sie sich vor, ob ich in Frieden schreiben und lesen konnte, während der Dickhäuter um mich herumhaufelte!

Ich nannte ihn Emir. Und ich muß gestehen, daß ich mich mit der Zeit sehr an ihn gewöhnte, ja, daß er mir geradezu ans Herz wuchs. Wachte ich auf, galt mein erster Gedanke seinem Frühstück. Oft badete ich ihn. Jeden Abend brachte ich ihn gegen 11 Uhr vor die Haustür. Und jeden Tag führte ich ihn ein wenig spazieren. Ich konnte doch das arme Tier, das an die Freiheit der wilden Dschungel gewöhnt war, nicht den ganzen

Tag in meiner kleinen Wohnung' eingesperrt halten. Anderseits konnte ich auch nicht meine Geflochtenheiten seinetwegen aufgeben. So wurde der Elefant der stete Begleiter meiner freien Stunden. Abends nahm ich ihn ins Café mit. Aber nach wenigen Tagen schon machte mich der Keller mit schuldiger Höflichkeit darauf aufmerksam, daß die Gäste sich über die Anwesenheit des Riesentieres aufgeregt und schreulich das Lokal verlassen hatten. Ich sah ein, daß ich das Lokal aufgeben mußte. Ubrigens langweilte Emir sich tödlich im Café.

Im Klub erging es uns nicht besser. Von da an war Emir mein Kamerad. Er folgte mir zu meinen Beratungen, ins Büro und zu all meinen täglichen Pilgerfahrten durch die Stadt. Ich erinnere mich noch an die peinliche Situation, als ich mich eines Abends verspätet hatte und ein Auto nehmen mußte: Armer Emir, wie muß es ihn ermüdet haben, zu Fuß daneben herzulaufen! Wenn ich ein bißchen Zeit hatte, ging ich mit ihm in den Park. Emir war mein treuester Freund geworden: gut, schlicht, bieder, zärtlich und anhänglich wie ein Kind. Er hatte einen sehr drohigen Charakter und war ein unschuldiger, frühlicher Spaßmacher. Oft trompetete er mitten in der Nacht, und wenn ich dann aufstand, um zu sehen, was ihm fehlte, tat er, als ob er schlief, um zu zeigen, daß er es nicht gewesen war. Aber sein halbgeschlossenes Auge verriet soviel befriedigte Necklust! Bis-

(2. Hegenbart)

welken versetzte er mir von hinten Stöße mit dem Rüssel, drehte sich dann ab nach dem andern Stößel und startete die Decke des Zimmers mit vertraumter Miene an, alsginge ihm dies alles gar nichts an. Mehr als einmal sandte er zur Mittagzeit mit dem Rüssel einen Wasserstrahl durch das offene Fenster auf den Eßtisch der mir gegenüberwöhenden Nachbarn und zog sich dann schnell zurück, um nicht gesehen zu werden. Aber die Nachbarn, die nun schon herausbekommen hatten, daß es er war, verlangten demonstrativ, daß der Spaß fortgesetzt werde, worauf sie vor Lachen schier platt wollten.

Meine Koffer ließe Emir sehr, er überste sich, sie mit dem Rüssel aufzufangen. Nicht selten fand ich beim Nachhausekommen einen auf der Straße. Meine Wohnung war aber Bestandteil eines Bewohnhauses, und ich bekam Ärger mit einigen Bewohnern anderer Stockwerke. „Es ist ausdrücklich verboten“, sagten sie, „Im Hause Haustiere wie halten.“ — „Aber dies ist kein Haustier, mehr als Herrenschaft.“ Sie hatten zwar recht, aber ich darun nicht unrecht.

Enrico, der Portier, grüßte zwar den Elefanten, wenn er vorbelig ehretrieblich durch Abziehen der Dienstmüte, aber das tat er nur aus Respekt vor mir; in Wirklichkeit liebte er Emir ebenfalls nicht, und zwar, wie ich vermutete, wegen der Sauberkeit der Treppe.

Emirs Lieblingsspiel war Steckspielen. Mit ihm wurde ich wieder Kind. Sie hätten uns sehen sollen, wie wir uns in der Wohnung herumjagten! Von Zeit zu Zeit bereitete er mir Überraschungen. Eines Abends kam ich nach Hause und piffte nach ihm. Kein Elefant war zu sehen. Ich rufe Emir, Ich suche Emir. Kein Emir weit und breit. Zum Donner, wohin hat er sich denn verkröchen! Ich gucke in alle Zimmer, in die Küche, ins Badezimmer, in den Balkon, hinter die Gardinen und rufe: „Emir! Emir! Emir!“

Nichts. Er hätte sich versteckt und freute sich dieblich über meine Verlegenheit. Nach einer halben Stunde vergeblicher Bemühungen ging ich zu Bett. Wie ich gerade einschlafen wollte, hörte ich etwas sich zwischen Bett und Fußboden bewegen. Was konnte denn das sein? Ich stand auf, sah nach, und wen oder was sah ich? Emir unter dem Bett, heimlich, still und leise, um nicht entdeckt zu werden!

Armer Emir, ich verlor ihn auf so dumme Weise! Eines Morgens war ich zerstreut und ließ die Wohnungstür offen. Er entwichte aus dem Haus, und ich hörte nie wieder etwas von ihm.

Vielleicht hat ihn die Sehnsucht nach den großen Wäldern in seine Heimat zurückgeführt.

(Berechtigte Übertragung a. d. Italienischen von A. L. Erne)



Umsons Behalt. die Privileg. über belegen
10 Monate
Kauf-
ung m.
150 Ab-
bild.; alle In-
strumente in
Originalfarb.

Bücher
Günstige Angebote
Suchprobenkonsole
Broschüren
Berlin - Zacherstraße 10

GRATIS
assente Mail-Prüfung
10. Monats-Prüfung
in
Bismarck-
11. Monats-Prüfung
Frachtkost. am Max 3/-
Bismarck-11

LINDBERG
Mäschinenverarbeiten
Fernunterstützung
Erfolge garantiert
Ludwigs-
Aufzugerstraße 10

Deine Wahl nur 9 5 18 9
Sonnal WICRIATA
Flächenverpackt, daher vor Bestgeschützt!

SONNAL-GOLD
immer Schlager
überall erhältlich
0,10 mm
10 Stk. 45/-

GRATIS
Hersteller-Liste
bestimmte Artikel
passend Artikel-Verzeichnis
letzte Gemein-Industrie-
Thiele Berlin W 15/1
Kasseler-1

Schreibkrampl
Hersteller-Liste
bestimmte Artikel
passend Artikel-Verzeichnis
letzte Gemein-Industrie-
Thiele Berlin W 15/1
Kasseler-1

Disekret
Kasseler-1
bestimmte Artikel
passend Artikel-Verzeichnis
letzte Gemein-Industrie-
Thiele Berlin W 15/1
Kasseler-1

Unsere verehrten Leser bitten wir höflichst,
bei Anfragen oder Bestellungen sich
auf den „SIMPLICISSIMUS“ zu beziehen.

Möbel-Storz
Haben Sie den Wunsch, Anträge zum
erhalten, wie man heute wohnt
und wie preisgünstig schöne
Möbel sind, dann besuchen Sie
O. H. H.
Möbel - Storz
das große deutsche Einrichtungs-
haus mit allen Preislagen
MÜNCHEN / TAL 22-26

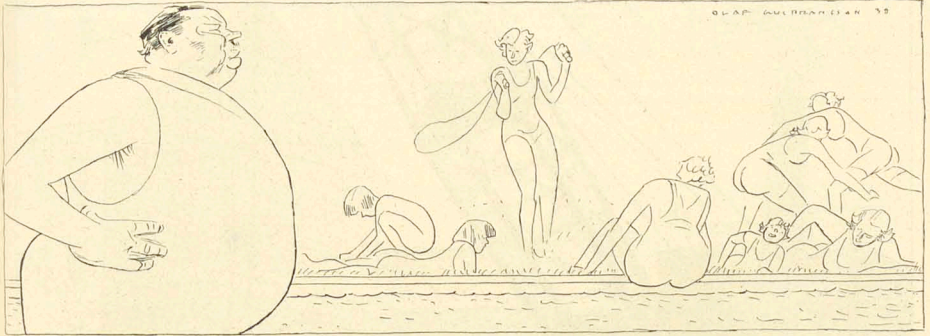
Parfüm
Eau
de Cologne
Puder - Seife
Chiffon
ein herbstlicher Duft
TERAS-HAUS
MAX SCHWARZLOSE

O-X-Beine
berühmt, Preisp. diskret.
F.Y. Müller, Chemiker
Cableheringstr. 12
Stütz-Witze und Fauske,
Stütz-Witze, Straße 11
10331 Ebersweg, 10311
Wissen ins Gedächtnis gibt.

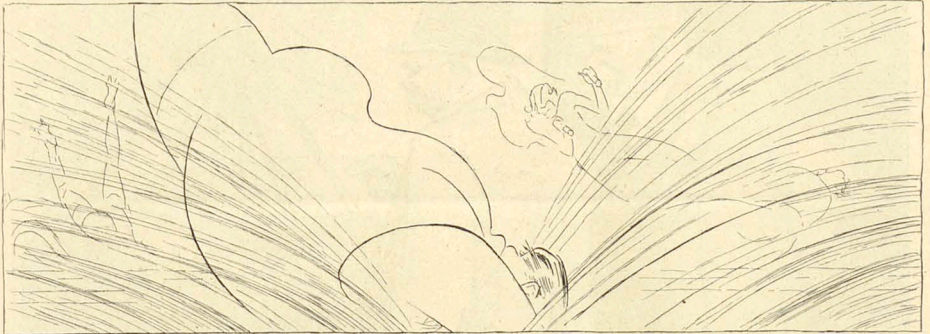
Welt-Detektiv
Auskunfts, Diebstahl Präst. Berlin W 4,
Tautenzienstraße 5, Fernruf: 2452 55
u. 2452 56, das zuwert. Institut für
Geldversteckung — Begehrtungen.
Kontakt auch über Privat:
Herkunft
Verhältnisse
Verdächtige
Vorkleben, Vermögens, Gesundheit,
Lebensführung usw. überall
10331 Ebersweg, 10311
Tausende Anerkennungen!

Die große Wasserverdrängung

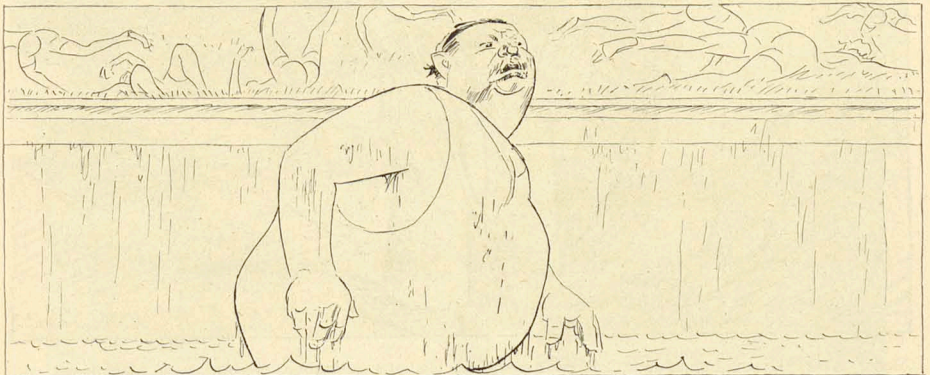
(O. Gulbransson)



Herr Lehmann holt zum Sprunge aus! Gewaltig wird der Wogenbraus!



Die Wasser fluten überm Rand und spülen Weib und Kind vom Sand



Doch Lehmann denkt in seinem Sinn: „Wo ist das ganze Wasser hin!“



„Siehst, Alois, da war früher das ‚Goldene Lamm‘, wo sie jetzt aufgraben, da war unser Stammtisch, und wenn ich den Bagger so ‚neinzwicken seh‘, muß ich immer an unsere Kellnerin, die mollette Lina, denken!“